Nummer 605. XX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 28. November 1891.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Das Steckenpferd der Postsparkassen.

Die Bewegung für Einführung der Postsparkassen ist für unser modernes politisches Leben ungemein charakteristisch. Immer wieder erheben sich Stimmen für diese Einrichtung, obwohl ihre Freunde 1886 im Reichstage unterlegen und obwohl sie nicht im Stande sind, durchschlagende Gründe für diese Neuerung, namentlich den hoch bei allen gesetzmäßigen Neuschöpfungen erforderlichen Bedürfnißnachweis beizubringen. Nur das dumpfe Gefühl, der blinde Glaube, daß die Besorgung aller wichtigen gemeinsamen Angelegenheiten in die Hände des Staates gelegt werden müsse, verführt heute die Kölnische, morgen eine andere Zeitung dazu, immer wieder auf die Postsparkassen zurückzukommen. Jetzt ist sogar anläßlich der bekannten Bankbrüche ein mehr für imperium als für libertas eintretendes Blatt auf den Gedanken verfallen, gegen das Börsenspiel die Postsparkassen zu Hilfe zu rufen, in dem frommen Glauben, daß die Spekulation an der Börse und die Vermittelungen von Depots von selbst aufhören, wenn erst jeder gute Staatsbürger beim Einkauf von Briefmarken sein überflüssiges Kleingeld zu zwei oder dreiprozentiger Verzinsung dem Postbeamten überreichen darf.

Wir würden uns durch das Vorreiten dieses Steckenpferdes nicht reizen lassen, auf diese Angelegenheit zurückzukommen, wenn nicht soeben eine meisterhafte Widerlegung der Scheingründe für diese Verstaatlichung herausgekommen wäre, die nicht unbemerkt bleiben darf. Sie findet sich in der Schäferschen Sparkassenzeitschrift und rührt von dem Sohne des „alten Roscher", dem Dresdner Oberregierungsrath Dr. Karl Roscher her, der als die beste Autorität in Sparkassendingen gilt. Wir ziehen einige seiner Ergebnisse aus dem längeren Aufsatze.

Die Postsparkassen sind eingeführt u. a. in Frankreich, Großbritannien, Oesterreich, Italien und den Niederlanden; da unserm Sparwesen durch ein gleiches Vorgehen aufgeholfen werden soll, so liegt es nahe, unsere Zustände mit den dortigen zu vergleichen. Das Bild ist überraschend. Es entfielen Ende 1886 auf je 100 Einwohner

41.7 Sparbücher	in Sachsen.		14.7 in Frankreich.
27.0 „	in der Schweiz.	dagegen	13.9 in Großbritannien.
17.5 „	im Geb. Hessen.		10.9 in Oesterreich.
15.4 „	in Preußen.		9.9 in Italien.
14.9 „	in Baden.		9.2 in den Niederlanden.

Wohlgemerkt: in den Ländern mit Postsparkassen sind auch die andern Sparkassen berücksichtigt, dort leisten beiderlei Anstalten zusammen bei weitem nicht das, was unsere deutschen Gemeindesparkassen zu Wege bringen.

Der Theoretiker lehrt: die Post ist eine längere Tageszeit offen als die Gemeindesparkasse, folglich muß eine Postsparkasse öfter benutzt werden zu Ein- und Nachzahlungen. Der Statistiker hat darauf die nüchterne Antwort: es kommt auf den Einleger der Postsparkasse eine Einzahlung durchschnittlich alle 22 (Niederland) bis 42 Wochen (Italien). Wer nur alle 7 Monate (Großbritannien) oder erst alle 10 Monate (Italien) eine Einzahlung macht, der kann sich auch an die Stunden der Gemeindesparkasse halten, und der ist noch kein so fleißiger Sparer, daß die staatliche Einrichtung mit ihrem erziehlichen Einflusse auf ihn prahlen dürfte. Der Theoretiker lehrt weiter: die anderen Sparkassen haben zwar in allen Städten und größeren Dörfern ihre Annahmestellen, aber in die abgelegenen Dörflein, Weiler, Fabriken, Güter dringt nur der Landbriefträger. Dr. Roscher antwortet: auf jeden italienischen Landbriefträger, der zum Einsammeln von Sparbeträgen befugt war, kommen im Jahr 43 Einzahlungen, oder alle 8½ Tage eine; in Oesterreich erhält ein Postbote erst alle 144 Tage eine Einzahlung!

Der Theoretiker weist triumphirend auf die großen Zahlen in den Jahresrechnungen der Postsparkassen; der kritische Statistiker antwortet: „die großen Zahlen der Postsparkassen sind die Ergebnisse eines Apparates von riesigem Umfange, aber sehr spärlicher Benutzung; der Betrieb der Postsparkassen ist der denkbar schwächste Sparbetrieb."

Zum Beweis des letzten Satzes diene noch Folgendes: In Oesterreich kamen 1889, also nach siebenjähriger Wirksamkeit der dort sehr vortrefflich eingerichteten Anstalt, auf jedes Postamt im Jahre nur 354 Ein- und Rückzahlungen, also täglich noch nicht einmal eine! In Großbritannien waren es nach 26jähriger Wirksamkeit 1080, täglich nicht einmal vier. Dagegen holt ein Sammelbote der Ersparungsanstalt in Frankfurt a. M. täglich 250 bis 300 Einzahlungen ab und erspart dabei den Leuten den Gang zum Postamt und das Warten dort. Weiter: die schwedische Postsparkasse hatte nach dreijährigem Bestehen den Umfang der städtischen Sparkasse in Dresden, d. h. zwischen 150- und 160,000 Sparbücher und etwa 190,000 Einzahlungen im Jahre.

Nun heißt es aber, die Postsparkassen erziehen besonders den Arbeiter zum Sparen. Auch das ist nur ein schöner Traum. Ein Theil der Arbeiter kann nicht sparen, ein Theil will es nicht, und die es wollen, lieben zum großen Theile, auch wenn sie Sozialisten sind, die öffentlichen, besonders die staatlichen Anstalten nicht, wie neulich für Oberschlesien der Bergmeister Dobers recht gut ausgeführt hat. In Oesterreich waren von den Sparern der Post 1889 noch nicht einmal 5 von Hundert Arbeiter; Dr. Braun kommt in seinem Archiv für soziale Gesetzgebung zu dem Schlusse, daß die österreichische Postsparkasse für den Arbeiter kaum existire, jedenfalls für ihn keine ernsthafte Bedeutung habe. Auch in Frankreich ist die Betheiligung der Arbeiter auffallend gering, sie erreicht hier 21 vom Hundert, während sie z. B. bei den Agenturen der württembergischen Sparkasse 38 vom Hundert erreicht und die 20 Prämienkassen des Aachener Vereins zur Beförderung der Arbeitsamkeit 18881 und 52000 Arbeiter als Sparer zählten, also erheblich mehr als die 4548 Postsparämter Oesterreichs.

Es läßt sich gegen die staatliche Betreibung der Sparpflege noch manches einwenden, aber diese Zahlen genügen zum Beweise, daß wir in Deutschland Dringlicheres zu thun haben, als den Propheten der Postsparkasse Gehör zu schenken.

---

* Die gestrige **Rede des Reichskanzlers von Caprivi** macht in Wien, wie unser dortiger O-Korrespondent telegraphirt, allgemein einen ausgezeichneten Eindruck; in Wiener politischen Kreisen wird der Kundgebung großer Werth beigelegt und die Blätter der verschiedenen Parteirichtungen widmen derselben warmes Lob. Die offizielle Wiener „Presse" giebt der Ueberzeugung Ausdruck, die Rede Caprivi's werde dazu beitragen, die erregten Gemüther zu beruhigen.

* * *

(Ratzeburg, 28. November. (Priv.-Tel.) Fürst Bismarck hat zugesagt, daß er am Montag hierselbst der Sitzung des Lauenburger Kreistags beiwohnen werde.

---

* Die dritte ordentliche **Generalsynode** hat in ihrer Montagssitzung folgenden auf die **Fortbildungsschule** bezüglichen Antrag ihrer Kommission für innere Mission und soziale Frage fast einstimmig angenommen: „Den evangelischen Oberkirchenrath zu ersuchen, 1) daß angesichts der finsteren Mächte, welche die Seele der Jugend bedrohen, die religiös-sittlichen Fächer, insbesondere also der Unterricht in der Religion, der vaterländischen Geschichte und im Gesange im Lehrplan der Fortbildungsschule angemessene Berücksichtigung finden, 2) daß die evangelischen Geistlichen des Bezirks der Fortbildungsschule veranlaßt werden, selbst in der Fortbildungsschule zu helfen oder dafür besonders geeignete Persönlichkeiten zu bezeichnen." — Der Antrag kommt nicht unerwartet, nachdem die sächsischen Geistlichen wiederholt den bescheidenen Wunsch ausgesprochen haben, den Religionsunterricht als obligatorischen Unterrichtsgegenstand in die Fortbildungsschulen des Landes einzuführen, d. h. von den zwei wöchentlichen Pflichtstunden in diesen Schulen doch wenigstens eine für den Religionsunterricht zu bestimmen. Als geeignete „Helfer" haben die sächsischen Geistlichen auf die Kandidaten der Theologie hingewiesen. Aber es ist bezeichnend, daß diese Anträge nicht nur von den Gewerbe- und Lehrervereinen freierer Richtung, sondern auch von Korporationen konfessioneller Tendenz mit großer Entschiedenheit zurückgewiesen worden sind, unter der Begründung, daß der zwangsweise Religionsunterricht das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung hervorbringen und das Fortbildungsschulwesen in seinem jetzigen Bestande ernstlich gefährden würde. Auch die angedeutete „Mitwirkung" der Geistlichen verbitten sich die Betheiligten ziemlich energisch. Sie läuft im Wesentlichen auf nichts anderes als auf eine Verkirchlichung des ganzen Instituts, auf eine Ausdehnung der geistlichen Schulaufsicht auch auf die Fortbildungsschule hinaus. Daß diese in Preußen zur Zeit, wo das Fortbildungsschulwesen dem Handelsminister untersteht, als interkonfessionelle Anstalt organisirt wird, ist einer ihrer großen Vorzüge gegenüber den unter geistlicher Mitwirkung entstandenen Feiertagsschulen. Wie wenig populär die letzteren, in denen der Religionsunterricht obligatorisch ist und in der Regel die Hälfte der Unterrichtszeit einnimmt, geworden sind, geht unter anderem daraus hervor, daß 171 bairische Städte die Feiertagsschule, die seit 1803 besteht, in eine obligatorische gewerbliche Fortbildungsschule umgewandelt haben, und in Württemberg ca. 30,000 Schulen vorhanden sind, welche den Unterricht in andern Schulen demjenigen der mit Religionsunterricht allzu reichlich gesegneter, bereits 1739 begründeten Sonntagsschulen vorziehen. In Baden ist die Sonntagsschule durch staatliche obligatorische Fortbildungsschulen ersetzt worden. Die „finsteren Mächte", welche die Generalsynode aus der Jugend verbannen will, und die in der Debatte als die sozialdemokratischen Irrlehren definirt worden, besiegt man nicht mit zwangsweisen kirchlichen Uebungen, mit vaterländischer Geschichte — das Wort hat in diesen Kreisen noch immer die Bedeutung der Rammer-Mühlerschen Schulära — und Gesang, — die 14—18 jährigen jungen Leute dürfen des Stimmwechsels wegen ja gar nicht singen was den geistlichen Herren auch hätte bekannt sein sollen —, sondern dadurch, daß man die Jugend lehrt, ihre Kräfte zu gebrauchen, die staatlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse ungetrübt anzufassen und gewissenhaft ihre Pflicht zu erfüllen gegen sich selbst und Jedermann. Nur in einer Bervollkommnung des gewerblichen, gesetzskundlichen und volkswirthschaftlichen Unterrichts, der ertheilt wird von ernsten weder politisch noch kirchlich voreingenommenen oder von dieser Richtung ungebührlich beeinflußten Lehrern, kann eine Hebung des Fortbildungsunterrichts gefunden werden. In der Abwehr der Verkirchlichung dieses bisher neutralen und nicht blos nominell, sondern thatsächlich paritätischen Unterrichtsgebietes werden sich gegebenen Falls ohne Frage alle Betheiligten vereinigen.

---

* Der in Deutschland leider vorhandene, von den Agrariern hartnäckig abgeleugnete **Nothstand** wird feierlich in der **Thronrede** eines deutschen Fürsten anerkannt. Der **Fürst von Reuß Greiz** gedachte in der am Freitag von ihm persönlich verlesenen Thronrede, des Umstandes, daß bei seinem Regierungsantritt die Zeit zu festen wenig geeignet gewesen sei, und fuhr sodann, unter Bezugnahme auf das Hinscheiden seiner Gemahlin, wörtlich fort:

„Sollte Ich am 28. März nächsten Jahres noch leben, würde Ich auf eine 25jährige Regierungszeit zurückzublicken haben. Ich vermeide absichtlich von Jubiläen zu sprechen, denn mit gebrochenem Herzen feiert man keine Jubiläen! Die Verhältnisse liegen jetzt vielleicht noch ungünstiger, als dies vor 25 Jahren der Fall war: Theuerung ist über uns hereingebrochen und wenn auch die bis vor Kurzem bestanden

---

Kritische Reisebriefe für das „Berliner Tageblatt".

(Nachdruck verboten.)

LXXVI.

Altenburg.

Altenburg ist die Hauptstadt des Staats und des Herzogthums Sachsen-Altenburg, eines der kleinsten, aber zugleich reichsten deutschen Bundesstaaten. Namentlich im östlichen Theil des Ländchens mit seinem schwach wellenförmigen, überaus fruchtbaren Boden, in dem auch die einige dreißigtausend Einwohner zählende Residenz Altenburg liegt, im alten, „Pleißengau" sind die reichen und nicht wenig großspurigen Altenburger Bauern beheimathet, die ihre Güter ungetheilt vererben und durch eine Art bäuerlichen Fideikommisses ihren wuchtigen Besitzstand zu erhalten wissen.

Die Haupt- und Residenzstadt Altenburg entspricht dem Bilde, das man sich von dem Hauptplatze eines wohlhabenden Kleinstaates macht. Gleich bei der Einfahrt überrascht ein monumentaler Bahnhof, in den Jahren 1876/77 neu errichtet, und ein Spaziergang nach der Innenstadt zeigt eine Wohlhabenheit, die aus allen Knopflöchern guckt. Alles ist im großen Stile: zunächst das herzogliche Residenzschloß, das aus einem Porphyrfelsen herauswächst, eine der schönsten Fürstenburgen Deutschlands. Das thront so stolz und friedlich da oben, und seine historische Merkwürdigkeit riecht man auf tausend Meter. Und wenn man erst Rundgang hält durch seine ehrwürdigen Gemächer und die prächtige Schloßkirche und das Kollegialstift besichtigt und die Rüst- und Kunstkammer dazu mit all den realistischen Bildern vom Prinzenraub und anderen wilden Sachen, die sich auf dem famosen Felsennest von ehedem zugetragen, so wird einem ganz feierlich historisch zu Muthe.

Aber trotz seines Alters ist das Schloß überaus wohnlich und behaglich, und wenn man die Privatgemächer des Herzogs und seiner Gemahlin besichtigt, die alle mit wunderbarer Fernsicht auf Stadt und Land ausgestattet sind und so etwas Heimisch-Molliges an sich haben — diese Fensternischen, diese lauschigen Ecken, diese gemüthlichen Wohn- und Speisezimmer —, da tauchen vor dem Auge des Weitgereisten, Vergleiche suchenden, unwillkürlich die goldstrotzenden Prunkgemächer eines anderen deutschen Fürsten auf, den jetzt die kühle Erde deckt, des verstorbenen Königs Ludwig II. von Bayern. Welch wahnsinnige, finnbethörende und dabei unheimliche und ungemüthliche Pracht in den bayrischen Königsschlössern, welch wohliger Duft, welch behagliches Heimgefühl im Altenburgischen Herzogsschlosse! Ich bin fest überzeugt, daß, wer immer die Wahl hätte zwischen Herrenchiemsee und Altenburg, das beinahe bürgerlich behaglich eingerichtete Altenburger Schloß als Aufenthaltsort vorziehen würde. Wie hier alles patriarchalisch ist: die Wohnung einer obersten Hofchargе ist hier angezeigt durch eine Visitenkarte: „Jungfer Oberhofmeisterin v. S". Das ist beinahe rührend!

Patriarchalisch sind auch die Sitten des Hofes. Da gibt es keine offenen oder geheimen Standalgeschichten. Der Herzog ist ein schlichter alter Herr, der in Civil sich unter seinem Volke bewegt und die Sympathien aller Kreise auf sich vereinigt; die Herzogin ist eine gutherzige und wohlthätige Dame, die, obwohl seit Jahren vollständig taub, doch während der Wintersaison allabendlich im Theater sitzt und sich über die Dinge freut, die auf der Bühne vorgehen.

Um so sensationeller wirkte hier, im Lande der behäbigen Ehrbarkeit, der Fall Leipziger, der seit Monaten die Stadt in Aufruhr erhält und immer noch nicht vergessen ist. Nun muß dieser gewesene altenburgische Staatsminister Herr von Leipziger dessen unfreiwilliger Rücktritt auf recht unerbauliche Dinge zurückgeführt wird, auch noch ein früherer königlich preußischer Ober-Regierungsrath sein! Welch üppiges Futter für den sächsisch-preußischen Antagonismus, der hier immer noch nicht ganz ausgestorben ist!

Doch zu erfreulicheren Dingen! Obschon hügelig gelegen und nichts weniger als regelmäßig gebaut, macht die Stadt doch, wie schon erwähnt, einen durchaus behäbigen und wohlhabenden Eindruck und weist in öffentlichen und Privatbauten viel monumentale Werke auf. Ein Prachtbau ist das hochgelegene neue Museum, in dem eine Menge Kunstschätze, Gemälde, Skulpturen, wissenschaftliche Sammlungen untergebracht sind und das mit einer Kunstschule verbunden ist. Als Zierde der Stadt ragt ferner die herzogliche Landesbank auf, ein hochangesehenes Geldinstitut mit sehr umfangreichem Geschäftsbetrieb. In den prächtigen Anlagen an den Teichpromenaden erheben sich zwei gewaltige Denkmäler von künstlerischem Werth und monumentaler Wucht, dem Andenken an die gefallenen Landeskinder im deutsch-französischen Kriege und dem ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches gewidmet. Am südwestlichen Fuße des Schloßberges steht das neue Hoftheater, außen prächtig und innen praktisch und, wie in fast allen kleineren Residenzen, der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens.

Ueber ihr Theater wissen die Altenburger unendlich viel zu erzählen, neuestens gottlob wieder einiges Gute. Die Sache ist nämlich hier ganz eigenartig gestaltet. Das Theater ist herzoglich und an der Spitze steht ein Hofmann, der Intendant von Lüttenrode, den seine 85 Jahre durchaus nicht abhalten, die Zügel stramm zu führen und seine Kunstanschauungen zur Geltung zu bringen. Der eigentliche Theaterleiter aber ist ein Direktor, an dessen Rechnung und Gefahr das Geschäft läuft und dem der Herzog das Haus, das Orchester und einen kleinen Baarzuschuß leistet. Der Intendant liebt die ältere Klassizität, das Publikum ist lebensluftig und will Schwänke und Operetten, der Direktor will natürlich ein Geschäft machen und dazwischen auch die Moderne zu Worte kommen lassen, und dieses Gegen- und Durcheinanderwirken der Kräfte gibt die prächtigsten Konflikte, und die beiden Vorgänger des jetzigen Direktors wissen ein Lied davon zu singen. Seit Peter Liebig, der bekannte Leiter des Wildbader Kurtheaters, die Direktion übernommen, geht die Sache glatter. Man spielt zu allen Dingen die Hand des erfahrenen Theatermannes und läßt ihn ohne wesentliche Bevormundung an der künstlerischen Wiederherstellung des Theaters arbeiten. Obwohl nun der neue Direktor die Eintrittspreise erhöht hat — und das ist doch allerorten ein schwer verzeihliches Verbrechen, — sind die Altenburger doch mit ihm zufrieden. Das der beste Beweis dafür, das er etwas leistet. Wie in manchen Mittelstädten, wäre es auch für die Altenburger Hofbühne und ihr künstlerisches Gedeihen am Förderlichsten, wenn die Oper ganz abgeschafft würde. Gute Opernkräfte und gute Schauspielkräfte zu erhalten, ist eine fast zu schwierige Aufgabe für eine Stadt von 34,000 Einwohnern. Oldenburg zum Exempel ist mit gutem Beispiel vorangegangen; aber der Oldenburger und der Altenburger sind zwei grundverschiedene Kerle; ersterer ist steifleinen gebildet und wenn's verlangt wird, unheimlich klassisch; letzterer aber derb und lebensluftig. Der will Ausstattung sehen und eine lustige Spielo